

Vom Skinhead zum Aufklärer

Er war Skinhead und Satanist, jetzt ist Philipp Frei Sozialarbeiter. Der Weg auf der Suche nach seiner Identität hilft ihm im Beruf: Die Jungen glauben ihm, dass «Veränderung möglich ist».

REGINA SPEISER

Aufgewachsen ist Philipp Frei in einem Dorf in der Nähe von Olten: normale Kindheit, behütetes, linksorientiertes Elternhaus. Nach der Primarschule Übertritt ans Gymnasium.

Seine Freunde kommen nicht mit. Er ist allein, will cool sein und männlich. Doch er ist «dick, brav, angepasst».

Mit 13 Jahren rasiert er seinen Kopf kahl, zieht Springerstiefel und eine Bomberjacke an. Ein Bekannter macht ihn mit der rechtsextremen Sze-

ne bekannt. Endlich hat er das Gefühl von Stärke und Zugehörigkeit. Aber auch von Gruppendruck. Nachdem er dabei ist, als seine Schulfreunde zusammengeschlagen werden, steigt der 17-Jährige aus der Skinhead-Szene aus. Er ist wieder einsam und findet zu den Satanisten. Nun trägt er schwarze Lederstiefel und einen Ledermantel. Er bekommt Depressionen, hat Suizidgedanken. Als er mit einer Alkoholvergiftung ins Spital eingeliefert wird, fragt er sich: «Wars das?»

Heute ist Philipp Frei verheiratet, Leiter der Offenen Jugendarbeit der Region Laufen, Fachstellenleiter Alkohol und Gewalt beim Blauen Kreuz und Mediensprecher der EVP des Kantons Solothurn. Der christliche Glaube war es, der ihm einst neue Ziele im Leben gegeben hat.

«Junge sind keine Monster»

Die Zuhörerinnen und Zuhörer des StadTalks lauschten am Donnerstagabend gebannt der Lebensgeschichte des jungen Mannes. Er erzählte flüchtig, zuckte hin und wieder mit den Schultern, war fast schüchtern, wenn ihn Moderator Philipp Pfiffner mit einer Aussage konfrontierte.

Frei ist sich Auftritte gewohnt. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, seine Geschichte und vor allem seinen Ausstieg aus der Skinhead- und Satanistenszene, publik zu machen. Er referiert auch in Schulklassen. Seine wichtigste Botschaft an Jugendliche: «Veränderung ist möglich.» Seine wichtigste

Botschaft an Erwachsene: «Nehmt die Jugendlichen ernst, zeigt Verständnis. Es sind keine Monster.»

Seine Eltern und sein Religionslehrer am Gymnasium hatten ihn immer «für voll genommen» und hätten ihn nie aufgegeben, sagt Frei. «Ich habe es sehr geschätzt, mit meiner Mutter über Gewalt sprechen zu können.» Seine Eltern diskutierten auch mit seinen extremen Freunden. Sie sagten ihnen, ihre Haltung mache ihnen Angst. «Meine Eltern hatten den Mut, es zu thematisieren. Wir Jungen hatten ja eigentlich keine Ahnung, was wir machen. Wir skandierten Parolen, die wir irgendwo gelesen hatten. Und dies vor allem, um zu provozieren. Doch meine Eltern antworteten reflektiert, was uns zum Denken anregte.»

Philipp Frei suchte seine Identität, wollte «normal» sein, wollte sich verändern, doch bei seinem Ruf war das irgendwann schwierig. Er beschreibt sich als Schaf im Wolfspelz. Sein Religionslehrer habe das erkannt und ihn immer wieder ermuntert, in den Jugendgottesdienst zu kommen.

Widerwillig ging er eines Tages hin und war überrascht, dass alle ihn so akzeptierten, wie er war. Genau das hatte er ja gesucht. Doch erst nach einer Alkoholvergiftung gelang ihm mit der Hilfe eines seelsorgerischen Beistandes der «Einstieg ins Leben». Ihm sei auf der Intensivstation klar geworden: «Wenn ich jetzt sterbe, hinterlasse ich nichts. Ausser meinen Eltern ist das wahrscheinlich allen egal.»



Krempelte nach einer Alkoholvergiftung sein Leben um: Philipp Frei. Bild: Heinz Diener

LOMO

VON JOHANNES BINOTTO



Auf die Barrikaden am 1. August

Es dauert zwar noch ein Weilchen, bis der Kalender auf 1. August steht, doch über die dazugehörige Feier wird in der Bundeshauptstadt schon jetzt gestritten. Wegen eines Gerüchts, die rot-grüne Stadtregierung prüfe Sparmassnahmen bei der Bundesfeier, stürzte sich die lokale SVP bereits in die Bresche, die offiziell noch gar nicht offen war, und verkündete nun, sie werde auf eigene Kosten den Bernern eine 1.-August-Feier kredenzen.

Von ganz besonderem Interesse scheint dabei die Frage der musikalischen Untermalung der Feier zu sein. Denn während letztes Jahr auch ein Rapper an den offiziellen Feierlichkeiten auftrat, will die SVP laut eigenen Worten solches «Gfotz» an ihrem Fest nicht haben. Sie setzt vielmehr ganz auf wahrhaftige, altbewährte Marsch- und Volksmusik.

Bei solch einer Ausgangslage bekommt denn auch das Angebot der Berner Freilichtspielveranstalter, ihre Infrastruktur an die 1.-August-Feier auszuleihen, eine ganz neue Bedeutung. Denn die Freilichtspiele gastieren dieses Jahr mit dem Stück «Les Misérables» auf dem Münsterplatz. Das ist äusserst passend. So handelt doch Victor Hugos Roman «Les Misérables» von den Pariser Barrikadenkämpfen von 1832 zwischen Regierung und Proletariat. Zudem gibt es von dem Revolutionsstoff eine sehr erfolgreiche Muscalfassung.

Die Freilichtspiele könnten also einfach die politisch-musikalischen Dissonanzen rund um die Berner 1.-August-Feier als Sondervorstellung von «Les Misérables» verkaufen: Während die SVP im Namen des Volkes Barrikaden aus Alphörnern und Blechinstrumenten errichtet, sendet die Stadtregierung ihre Hip-Hop-Armee aus. Das Marschmusik-Proletariat rebelliert gegen das Beat-Establishment, der Rapper-Gfotz-Phalanx stehen marodierende Guerillaformationen wie die «Kapelle Enzian», Carlo Brunner oder das Schwyzerörgeli-quartett «Alperose» gegenüber.

Wer weiss, ob es in Bern je wieder aufhören wird, 1. August zu sein: Am Broadway lief «Les Misérables» 16 Jahre lang jeden Abend, in London läuft es noch immer.

PRO UND KONTRA: VOLKSABSTIMMUNG VOM 13. FEBRUAR ÜBER DEN KAUF DER FORTUNA-HÄUSER

Ein gutes Geschäft zum richtigen Zeitpunkt

Vor über 50 Jahren kauften unsere Stadtväter die Altstadtliegenschaft Obertor 16–26 und Stadthausstrasse 19/21. Als 1978 eine umfangreiche Sanierung der Häuser nötig wurde und die städtischen Finanzen knapp waren, gründete die Stadt die Fortuna Obertor AG. Die Winterthur-Versicherungen (heute Axa) konnten als Teilhaberin und Investorin gewonnen werden. Nun muss die Axa aus rechtlichen Gründen ihre Beteiligung aufgeben, deshalb ist diese aufzulösen. Sollen nun die Liegenschaften verkauft oder ins Portefeuille der Stadt zurückgeführt werden?

Ich bin doch nicht blöd, lautet der Werbespruch eines Unternehmens. Blöd handelt die Stadt, wenn sie sich eine einmalige Gelegenheit entgehen lässt und auf eine gute Investition verzichtet. Zwei Gründe sprechen für einen Kauf der Fortuna-Häuser: Stadtentwicklung und Finanzpolitik.

Mit dem Kauf kann die Stadt die Entwicklung dieses Altstadtteils beeinflussen. Sie kann in diesen Liegenschaften den Mietermix und den Wohnanteil gestalten, in den Büros neue Firmen ansiedeln, die in die Alt-



PRO
Silvio Stierli
SP

stadt passen, und sie kann als Eigentümerin Einfluss nehmen, ob es nach einem Mieterwechsel eine weitere Boutique mit billigen Kleidern gibt oder eben etwas anderes.

Zudem ist der Kauf eine lukrative Wertanlage. Die investierten 24 Millionen Franken – die Liegenschaft wurde durch die Firma Wüest und Partner bewertet – werden eine gute Rendite abwerfen. Diese jährlichen Einnahmen können wir gut gebrauchen. Es ist deshalb nicht so, dass durch den Kauf auf neue Schulhäuser und Altersheime verzichtet werden muss. Im Gegenteil: Mit den Einnahmen können Schul- und Altersheimplätze mitfinanziert werden.

Bereits wird eine rege Nachfrage nach den Liegenschaften verzeichnet, die mit der Zentralisierung der Verwaltung frei werden. Es ist daher der richtige Zeitpunkt, die Liegenschaft Obertor/Stadthausstrasse wieder ins Eigentum der Stadt zu überführen.

Spielraum für die nötigen Investitionen schaffen

Das Vermögen der Stadt Winterthur wird in das Verwaltungsvermögen und das Finanzvermögen unterteilt. Dem Verwaltungsvermögen werden Vermögenswerte zugeordnet, die zur Aufgabenerfüllung nötig sind, das Stadthaus oder die Schulhäuser. Dem Finanzvermögen sind die städtischen Gaststätten wie das Schloss Wülflingen zugeordnet. Die Befürworter sind überzeugt, die Unterteilung sei bei der Abstimmungsvorlage wichtig. Wie wir dem Budget 2011 entnehmen können, erwartet die Stadt Vermögenserträge von 21,9 Millionen Franken. Ihnen stehen Passivzinsen von 28,3 Millionen gegenüber. Das ergibt einen Verlust von 6,4 Millionen. Wenn wir die Abschreibungen auf das Finanzvermögen addieren, wächst dieser Verlust auf 12,4 Millionen, und dies bei einem einmalig tiefen Zinsniveau. Diese Zahlen zeigen, dass wir die Zinsbelastung der Stadtkasse rasch reduzieren müssen. Ob Verwaltungsvermögen: Verlust ist Verlust.

Ich stimme mit dem Stadtrat überein, dass in den nächsten Jahren mehrere 100 Millionen Franken



KONTRA
Daniel Oswald
SVP

an Investitionen in Altersheime, Schulhäuser und weitere Infrastruktur im Verwaltungsvermögen notwendig sind. Also haben wir keinen Spielraum für Investitionen ins Finanzvermögen. Zudem macht es keinen Sinn, Liegenschaften zu erwerben, welche die Verwaltung wegen Fokus bis spätestens 2015 verlassen wird. Dies war übrigens neben dem Renovationsbedarf ein Grund, wieso die städtische Pensionskasse auf den Kauf der Liegenschaften verzichtete. Offenbar sind die Experten der Pensionskasse im Gegensatz zum Stadtrat zum Schluss gekommen, dass es sich nicht um ein Renditeobjekt handelt.

Nach den geltenden Gesetzen hat die öffentliche Hand genügend Einfluss auf die Gestaltung der Häuser. Ein Kauf ist nicht nötig. Schaffen Sie Spielraum für die nötigen Investitionen für Altersheime und Schulhäuser und lehnen Sie den Häuserkauf ab.

ANZEIGE

FDP
Die Liberalen

Bundesrechnung 2010 mit erfreulichem Überschuss von 3 Mia. Franken

- Bereits werden neue Begehren an die Bundeskasse gestellt.
- Mit einer Bruttoverschuldung über 110 Milliarden Franken ist die Zukunft keineswegs wolkenlos.
- Wir setzen uns weiterhin für gesunde Finanzen in Bund, Kanton und Gemeinden ein. Dies sind Voraussetzungen für eine blühende Wirtschaft, für Wohlstand und massvolle Steuern.
- Wohin fehlende Finanzdisziplin mit der Zeit führt, zeigt das Beispiel Griechenland.



Antonio Fananas
Kantonsratskandidaten FDP Winterthur



Christoph Magnusson
Kantonsratskandidaten FDP Winterthur

www.fdp-winterthur.ch